

Porträt: Carlos Kleiber Ein Pultstar trotzt der Routine

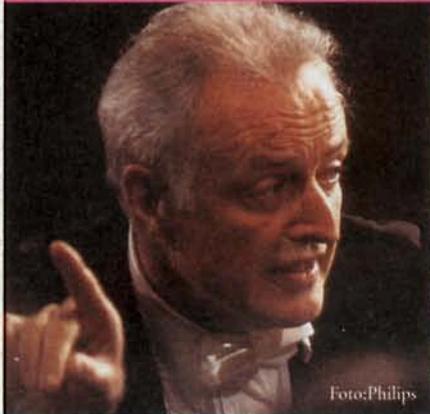


Foto:Philips

Es gibt Künstler, die sich gerne im Rampenlicht sonnen, und andere, die sich rar machen. Und es gibt Carlos Kleiber, der die gesamte Musikbranche narrt und vor unlösbare Rätsel stellt. Am 3. Juli wird der genialische Dirigent 70, ein Alter, in dem so manchener Pultstar seinen zweiten Frühling erlebt. Kleiber aber lebt zurückgezogen in einem Münchner Nobel-Vorort und trotz kompromisslos der Theater- und Konzerttroupe. Ringt er sich dennoch zu einem seiner seit Jahren zunehmend selteneren Auftritte durch, sind Sternstunden vorprogrammiert. Die Jubelstürme nach den letzten fünf Konzerten im Frühjahr 1999 auf den Canaren, in Valencia und Cagliari sind längst augurenhaften Spekulationen und Gerüchten gewichen. Ob der Schwierige, gefürchtet wegen seiner Absagen, seinen jüngsten Siegeszug mit dem Bayerischen Radio-Symphonieorchester wiederholen wird und vielleicht ein neues Werk in sein schmales Repertoire aufnimmt, steht tatsächlich in den Sternen. Eine fürs Spätjahr 1999 geplante Europatournee legte der verärgerte Maestro kurzerhand ad acta, als die inoffiziellen Konzertdaten frühzeitig publik wurden.

Wenn Presseleute mal wieder über Kleibers Innerstes grübeln, bemühen sie gerne ein Zitat Herbert von Karajans: „Er ist ein genialer Dirigent, Dirigieren macht ihm allerdings überhaupt keinen Spaß. Er erklärt immer: ‚Ich dirigiere nur, wenn ich Hunger habe.‘ Und das stimmt. Er hat eine Tiefkühltruhe, die füllt er voll, lebt davon, und wenn sie fast leer ist, sagt er sich: ‚Jetzt könnte ich wieder ein Konzert geben.‘ Wie ein Wolf. Trotzdem gehört ihm meine ganze Bewunderung.“ Soweit Karajan. Gegenüber Leonard Bernstein bemerkte Kleiber: „Ich wäre gern ein Gemüse. Ich möchte im Garten vor mich hin wachsen, in der Sonne sitzen, essen, trinken, schlafen und lieben.“ Auf den Brief eines Konzertmanagers antwortete der Meister 1992 sarkastisch: „Die Opern- und Konzertgegenwart ödet mich an, obwohl, vielleicht, im Sudan oder Bergkarabach ein Tenor oder ein Dirigent heranwächst, in dessen Aufführungen ich nicht einschlafen würde.“ Aber was denkt Kleiber, der Interview-Wünsche beharrlich zurückweist, wirklich? Belastet ihn bis heute der Schatten seines Vaters, der Pultlegende Erich Kleiber, den er künstlerisch längst abgestreift hat? Zweifelt der begnadete Künstler wirklich an sich? Er, der in den Musik-Metropolen, in München, Bayreuth, Wien, New York, Mailand und London, mit seinen kongenialen und in vielen Proben akribisch vor-

bereiteten Dirigaten, mit *Wozzeck*, *Otello*, *Bohème* oder *Tristan* und den führenden Orchestern der Welt *Triumphe* feierte? Oder narrt der ebenso hochintelligente, witzig-ironische wie geschäftstüchtige Maestro doch die gesamte Branche? – Es bleibt die schillernde Karriere des gebürtigen Berliners, die über Argentinien, München, Potsdam, Düsseldorf, Zürich und Stuttgart führte und ihn ab den frühen 70er-Jahren zum eigenwilligsten und begehrtesten Pultstar der Welt mach-

„Ich dirigiere nur,
wenn ich Hunger habe“

te, der trotz höchstdotierter Stellenangebote seit Jahrzehnten nur dirigiert, wann und wo er will, und manch einen mit seinen Eskapaden zur Verzweiflung brachte. Aber wäre es anders – Kleiber wäre nun mal nicht Kleiber.

Und so mag man sich an einen seiner größten Bewunderer halten – den Startenor Plácido Domingo: „Kleiber ist der Größte, er könnte der meistbeschäftigteste Dirigent sein. Ich wünsche ihm, dass er bei seiner nächsten Reinkarnation mit den gleichen Qualitäten ausgestattet ist wie jetzt, aber zusätzlich mit der Arbeitswut eines Domingo.“

Alexander Werner



Triumph auf den
Canaren:
Carlos Kleiber
im Januar 1999

Foto: FR